Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 36 (1949)
Heft: 4: Kirchliche Architektur und Kunst

Artikel: Der neue Kirchenbau
Autor: Schwarz, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-28316

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der neue Kirchenbau

Von Rudolf Schwarz

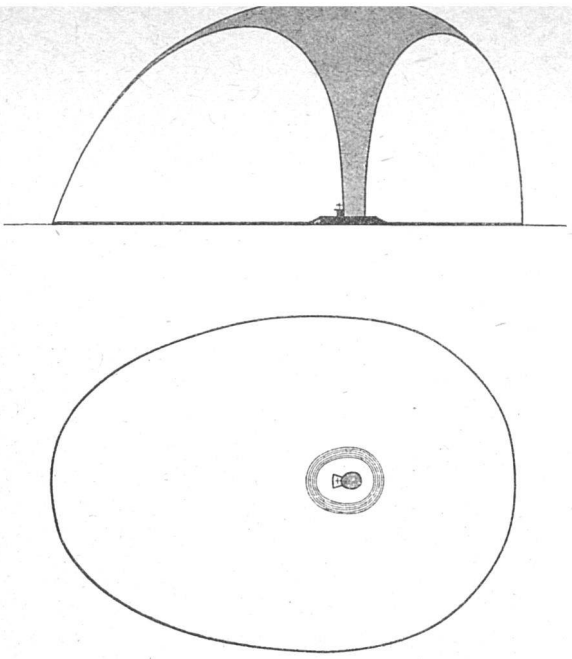
Von der Erneuerung des christlichen Kirchenbaus wird beinahe so viel gesprochen wie etwa von der des Wohnbaus und Städtebaus, und vergleicht man mit der literarischen Blüte, zu der es solche Gegenstände gebracht haben, die alltägliche Wirklichkeit, so wird man finden, daß diese nicht ganz auf der gleichen Höhe steht. Die Erneuerer der europäischen Sitten sind vorläufig kleine Minderheiten, die ziemlich am Anfang ihrer Arbeit stehen und nicht ganz deutlich sehen, wohin ihr Versuch führen wird. Dabei ist die Bewegung, die den Kirchenbau erneuern will, überraschend ähnlich diesen anderen Bewegungen. Sie gehen alle von der Überzeugung aus, daß das Leben selbst, das diese neuen Gehäuse braucht, wieder herzustellen und zu erneuern ist, und daß die gebaute Gestalt mindestens vorerst nur die Aufgabe hat, dieses wieder hergestellte Leben zu ermöglichen, zu behausen, zu ummanteln und ganz zuletzt etwa auch auszudrücken.

Es ist erinnerlich, daß diese neue Überzeugung nicht von vorneherein klar ausgesprochen wurde. Es gab da allerlei unbedachte Behauptungen wie die, daß der vermeintliche «Zweck» den Bau und seine Technik und Form zu bestimmen hätte und mithin neues Bauen sich aus diesen «Zwecken» ausrechnen lasse, was sicherlich dem Wesen der Baukunst nicht ganz entsprach, denn der Bau ist keine nachträgliche Zutat, sondern ein Teil der Sache selbst. Es ist auch erinnerlich, daß die Auffassung einer solchen neuen dienenden Baukunst sehr bald in scharfe theoretische Auseinandersetzungen mit jener anderen geriet, die im Bauwerk vorab das Monument sah, die steife Verpackung irgendeines vorhandenen oder auch nicht vorhandenen Inhalts, dem sie aufgestülpt wurde, daß sich die Sache aber in Wirklichkeit nicht ganz so einfach verhielt, denn viele und oft gerade die wildesten Vertreter neuen Bauens waren offenbar in neue Möglichkeiten der Form und Konstruktion verliebt und erfanden sich jeweils dafür Begründungen und Entschuldigungen, die nicht immer ganz überzeugten.

Da wäre also eigentlich innerhalb der Kreise, denen es um lebendige Baukunst geht, allerlei zu bereinigen. Auch die Leute, denen Bauen ein dienendes Mittun mit dem diesen Bau bestellenden Leben ist, müßten zugeben, daß eben dieses so zärtlich geliebte Leben die Gewohnheit hat, immer wieder die große Setzung aus sich hervorzubringen, seine eigene Bewegung in die große Gestalt zu bergen, sich selbst das lange gültige Gesetz zu setzen. Die Funktionalisten neigen dazu, das ungeheure, den Bestand der Welt und ihre Architektonik überhaupt erst verbürgende Ereignis der Setzung, ihrer lange dauernden Gültigkeit und ihres schließlichen Umsturzes zu übersehen. Der Baumeister ist in das Spiel und Widerspiel von Vorgang und Setzung hineingezogen, er muß das Leben betreuen und ihm auch helfen, die große Gestalt und das feste Gehäuse hervorzubringen; das ist sein eigenstes Weltamt. Wo aber dieses Hin- und Widerspiel nicht mehr lebendig gerät, eine überholte oder unangemessene Form dem Leben aufgezwungen wird oder das Leben schutzlos und heimlos im All bleibt, hat der Baumeister so oder so versagt.

Hebt man von manchen Gebäuden die modernistische Haube ab, um nachzusehen, welche Art von Leben wohl darunter steckt, so entdeckt man, daß dieses so ziemlich das gleiche ist wie das, das man einige Jahrzehnte früher unter den historischen Formen und Verzierungen gefunden hätte. Das gilt für den neuen Kirchenbau nicht weniger wie für den neuen Wohnbau oder Städtebau. Dem allgemeinen Bewußtsein nach stehen gerade am Anfang des neuen Kirchenbaus einige sehr auffallende Werke, deren Leistung eigentlich darin besteht, daß sie über irgendeine vorgefundene Pfarrgemeinde eine spätgotische Hallenkirche gesetzt, diese aber in Stahl oder Eisenbeton ausgeführt haben. Man darf sie dafür nicht allzu sehr schelten, sie waren tapfere Versuche, neue Konstruktionen und Formen gottesdienstlich zu verwenden, was allerdings wiederum keine so ganz große Sache war, weil schon damals gar keine andere Form mehr zur Verfügung stand und den Baumeistern nur die Wahl blieb, sie zu verwenden oder den Kirchenbau als nicht mehr darstellbar abzulehnen. Man wird ihnen also hoch anrechnen, daß sie an die Möglichkeit des Kirchenbaus geglaubt und es tapfer damit versucht haben.

Während so einige Architekten die Sache des Kirchenbaus, begeistert durch das gotische Vorbild, von der formalen Seite anfaßten und in einigen etwas voreiligen Monumenten bekundeten, daß sie an diese Sache glaubten, und übrigens merkwürdigerweise gerade durch diese Bauten in manchen Ländern der neuen Architekturgesinnung erst die Bahn brachen, begannen ganz im Stillen kleine Kreise, die Sache des Gottesdienstes selbst ernst zu nehmen. Es waren meistens Gemeinden junger Menschen, die sich zusammenfanden, um das Mysterium ganz in der Stille und in seiner ganzen ursprünglichen Schlichtheit zu begehen. Sie nahmen ihren Beginn sehr ernst und bedachten, wie man es in allem «richtig machte». Für die Katholiken handelt es sich in erster Linie darum, die Messe in ihrer ursprünglichen Einfachheit, wie sie der evangelische Bericht vom Abendmahl schildert, zu feiern. Man wollte wieder eine wirkliche Gemeinde sein, die sich zu einem gemeinsamen heiligen Mahl vereinigte. Man hat dafür die etwas komplizierte Bezeichnung der «liturgischen Bewegung» gefunden, womit aber nicht etwa gemeint war, daß man



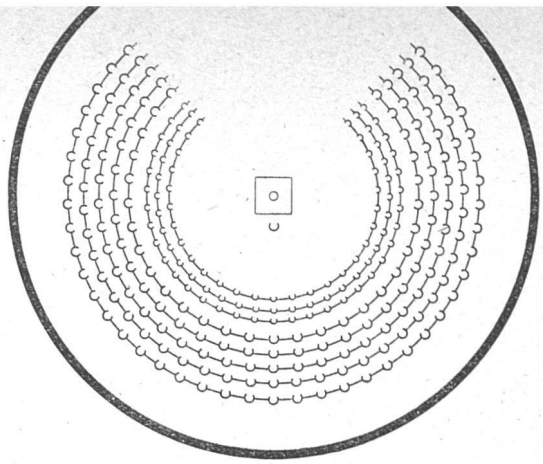


Abb. 2. Der nach Osten geöffnete Ring. Die Gemeinde um den Altar gesammelt / L'anneau ouvert vers l'est, groupant les fidèles autour de l'autel / The ring opening to the east, gathering the faithful around the altar

Abb. 1. Vorschlag für einen ovalförmigen Zentralbau mit allseitig freiem Altar. Die Mittelstütze geht in das sich über die Gemeinde ausbreitende Gewölbe über / Schéma d'un édifice centré de forme ovale avec autel libre de tous les côtés. La colonne centrale passe dans la voûte qui couvre l'assemblée des fidèles / Diagram of a central oval-shaped Church with freestanding altar. The middle-support melts into the vault which extends over the assembly

nun etwa die überlieferte und in vielen Vorschriften festgelegte Form der großen Liturgie allen diesen Vorschriften entsprechend feiern, sondern nur, daß man wieder Gemeinde in aller Einfachheit sein wollte. Dabei ergaben sich sehr aufschlußreiche Fragestellungen.

Die traditionelle Entwicklung hatte im katholischen Kirchenbau die Altarstelle und den Chor als einen allerheiligsten Raum sehr stark von dem «Schiff» der Gemeinde abgetrennt. Dieses «Schiff» war gewissermaßen unterwegs auf den heiligen Ankerplatz des Altars hin. Nun aber wollte man Gemeinde sein, mit dem Altar als Mitte. Man wollte deshalb die überlieferte Trennung beider Räume aufgeben und überlegte, wie man den Ring um den gemeinsamen Tisch herstellen könne. Es wurde damals zum Beispiel viel darüber gesprochen, ob die übliche Stellung des amtierenden Geistlichen mit dem Rücken zum Volke hin richtig sei, und schlug vor, diesem einen Platz hinter dem Altar zu geben, so daß der Altar zwischen Gemeinde und Geistlichen in der Mitte stand. Man merkte bald auch, wie die übliche Stellung und Funktion des Kirchenchors nicht ganz der neuen Auffassung entsprach. Bisher bestand die Gewohnheit, daß dieser sich im Rücken der Gemeinde auf einer abgetrennten Empore seinen musikalischen Übungen widmete, während man es nun für richtiger hält, ihn zu einem Teil der Gemeinde zu machen und in die gemeinsame Handlung auf das engste einzubeziehen. Daraus ergab sich, daß man versuchte, ihm eine mehr dienende und helfende Aufgabe zuzuerteilen und ihn auf der gleichen Ebene wie die Gemeinde in der Nähe des Altars aufzustellen.

Eigentliche architektonische Absichten hatte man damals noch nicht, aber es ergab sich von selbst, daß man die Geräte des liturgischen Dienstes ganz aus ihrem wirklichen Sinn heraus zu gestalten versuchte. So hatte beispielsweise das Meßgewand des Geistlichen in der Barockzeit eine baßgeigenartige Form und brettartige Steifheit angenommen, und man fand, daß die alte Form des Meßgewandes, das aus einem großen kreisförmigen Stück Stoff bestand, das man überlegte, sinnentsprechender war. Man fand auch, daß ein Kelch in erster Linie ein Trinkgefäß und nicht ein Anlaß zu Verschnörkelungen und Verzierungen war. Die Form all dieser Dinge war allmählich weit von ihrem Gebrauch und ihrer Bedeutung abgeirrt. Beispielsweise war der Speisekelch, der im katholischen Kult nur Brot enthält, in der Regel wie ein Trinkgefäß gestaltet, während wir ihn heute als flache Schüssel zu formen pflegen. Das Hauptinteresse aber brachte man der richtigen und sinngemäßen Gestalt des Altars entgegen. Man wollte die überlieferte Form des Altars mit einer hohen Rückwand, auf welcher himmlische Szenen dargestellt sind, aufgeben, da der Altar nichts mehr sein sollte, als der Tisch des Abendmahls. Selbstverständlich müßte all dem die Bauform eines einfachen Saales entsprechen. Die Katholiken sind gewohnt, das Sakrament in einem besonderen Behälter auf dem Altar aufzubewahren. Zum Zeichen dieser beständigen Gegenwart des Allerheiligsten pflegt vor diesem Behälter ein ewiges Licht zu brennen. Nun fand man aber, daß diese Statik nicht gut der Auffassung der Liturgie als eines heiligen Vorgangs, einer Handlung, entsprach, und man schlug vor, das Allerheiligste abseits vom Tisch in einer besonderen Kapelle aufzubewahren. Offenbar liegt hier eine Art von Funktionalismus vor. Man hat sogar gelegentlich die Behauptung aufgestellt, die Geräte und der Bau der Kirche müßten von ihrem liturgischen Zweck bestimmt sein. Eine solche Behauptung erinnert erstaunlich an die

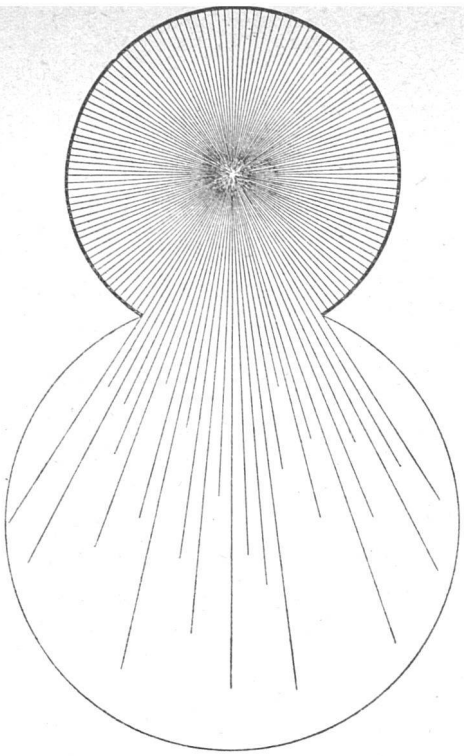


Abb. 3

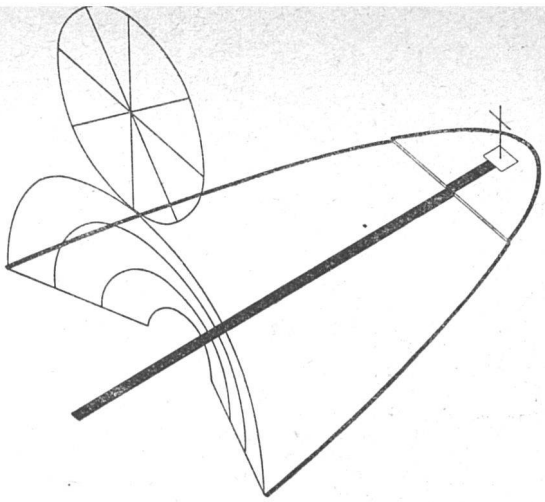


Abb. 4. Raumfigur in Parabelform als Symbol der Offenheit, im Brennpunkt der Altar / Conception parabolique, symbolisant l'idée de l'«ouvert»; l'autel est au foyer de la courbe / Parabolic space-conception, symbolizing the idea of openness; the altar is placed in the focus

Abb. 3. Raumfigur «Ring und Stern» / Conception en «anneau et étoile» / Space-conception based on the idea of "ring and star"

Sämtliche Abbildungen aus «Vom Bau der Kirche»

entsprechenden Forderungen der Funktionalisten auf ganz anderen Gebieten der Architektur und ist offenbar falsch, denn nichts liegt der Liturgie ferner, als der Gedanke des Zwecks. Romano Guardini, dem diese Bewegung wichtige Gedanken und Anregungen verdankt, hat in seinem Buch «Vom Geist der Liturgie» dargetan, daß der eigentlichste Sinn der Liturgie ein zweckloses Spiel vor Gott sei. Bau und Gerät sind in dieses Spiel einbezogen und haben an seiner Freiheit Anteil. Aber auch wenn man von solchen offenbar einseitigen Forderungen absieht, wollte man damals eine heilige Welt jedesmal in gemeinsamer Feier gleichsam neu hervorbringen. Ich habe bei dem Umbau der Burg Rothenfels, die in Deutschland der wichtigste Mittelpunkt der Bewegung war, diesen Gedanken Rechnung zu tragen versucht, indem ich aus dem gemeinschaftlichen Raum nichts zu machen versuchte als einen weißen Saal, innerhalb dessen sich der eigentliche lebendige Raum durch die Gemeinde und besonders auch durch das Licht erst bilden ließ. Auch den viel größeren Bau der Fronleichnamskirche, der in Deutschland zum Gegenstand sehr scharfer und aufschlußreicher Erörterungen wurde, habe ich als reinen Saal erbaut, der allerdings außerordentlich große Ausmaße und besonders auch eine bedeutende Höhe hatte, der aber erst im Gottesdienst durch die Gemeinde und das Licht zu seinem eigentlichen Leben erwachte. Hierbei ließen sich, ebenso wie in Rothenfels, die Möglichkeit des elektrischen Lichts zu einer Art von Lichtspiel verwenden: man konnte dem lebendigen Raum dadurch verschiedene Formen geben. Auch dieser liturgische Funktionalismus neigt dazu, die andere Komponente des Bauwerks zu übersehen. Folgerichtig durchdacht hätte er sozusagen die Welt vor ihren ersten Schöpfungstag zurückbringen müssen. Dem widersprach aber die christliche Lehre, da diese Welt ein erlöster und geheiligter Kosmos ist, der im Mysterium zwar erneuert wird, aber doch zugleich auch schon da ist. Der heilige Vorgang vollzieht sich in einem Raum heiliger Gegenwart, den er selbst immer wieder hervorbringt. Mit einer gewissen Überspitzung könnte man sagen, daß dieser Versuch, ins Extrem getrieben, die Lehre von der «heiligmachenden Gnade» als einem gnadenreichen Zustand der Schöpfung nicht genügend beachtete. Auch wenn der Altar nichts mehr als ein Tisch ist, so bleibt dieser ebenso wie der Bau selbst, dessen Boden, Wand und Decke, erhalten, und die christliche Lehre bezeichnet alle diese Dinge als heilige Gegenstände, die durchlebt sind von einer heiligen Gegenwart, und die alten Theologen bezeichnen sie sogar als «Christus». Die architektonische Aufgabe war eine Zeitlang zu sehr übersehen worden, und ich glaube, daß man allmählich auch wieder den Altar als einen Ort der dauernden Gegenwart ansehen und demgemäß das Tabernakel mit ihm besonders eng verbinden wird, wobei wir zu neuen Lösungen gekommen sind, wie etwa derjenigen, daß man das Tabernakel in den Block des Altars einsenkt. Übrigens hatte schon der Gründer der Beuroner Kunstschule, Desiderius Lenz, der in diesen Dingen weit voraus gedacht hat, den Idealentwurf einer Kirche aufgestellt, die einen Tischaltar als das «pochende Herz» und in einem runden Raum dahinter einen Sakramentsaltar das «ruhende Haupt» der Kirche vorgeschlagen hatte. Eine solche Zweiteilung ist sicherlich für die schlichte Situation der christlichen Gemeinde etwas kompliziert.

In meinem Buch «Vom Bau der Kirche*», das kürzlich

* Rudolf Schwarz: Vom Bau der Kirche, Neuauflage 1947, Lambert Schneider, Heidelberg. *(Fortsetzung Seite 114)*